

# Schwererziehbare und Friede?

Autor(en): **M.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 5: **Sondernummer zu Safa 1958 : Wirken und Leben der Lehrerin**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528873>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Schwererziehbare und Friede?

Sr. M. B.



Ins Heim kommen Kinder aus ganz verschiedenen Verhältnissen. Die einen müssen sich wegen der Schule von ihren Angehörigen trennen. Andere, ja die meisten, sollen in allererster Linie den erzieherischen Einfluß einer neuen Umgebung erfahren. Sie stammen fast alle aus einem friedlosen Milieu, sind innerlich aufgewühlt durch die Spannungen einer Ehescheidung, durch den Gedanken: Meine Eltern wollen nichts von mir wissen; meine Mutter kümmert sich nicht um mich. Der Aufenthalt im Heim, bei ganz anderen Menschen, soll ihnen helfen, über alle diese Schwierigkeiten hinwegzukommen und sich schließlich als frohe, lebensbejahende Burschen und Mädchen die Zukunft aufzubauen.

Diese charakterliche Umschulung braucht natürlich ihre Zeit. Immer wieder treten Zwischenfälle ein, die für den Erzieher eine deutliche Sprache sprechen. Diese Kinder fühlen sich ständig angegriffen, nehmen daher auch sofort eine Abwehrstellung ein, was dann und wann zu Zusammenstößen führt.

Kleine Geschehnisse aus dem Alltag im Heim, sei es Gruppe oder Schule, zeigen uns, wie leicht Spannungen auftreten, wie sie aber auch oft durch ein aufmunterndes oder beruhigendes Wort gelöst werden können.

Eine Unterschullehrerin erzählt von ihren Spitzbuben:

Nach der Pause. Langsam füllt die zappelige Schar die Bänke. Noch fehlen Josefli und Erich. Richtig, da stürmen sie auch schon mit hochroten Köpfen

die Stiege herauf. «Wart nur, dir werd' ich's heimzahlen», schreit Erich, und schon sausen seine Fäuste auf des Kleinen Rücken. Josefli heult auf: «Jetzt komm ich grad auch nicht in die Schule!» macht rechtsumkehrt und läuft weinend weg. Erich will, als ob nichts geschehen wäre, an mir vorbei ins Schulzimmer. «Halt», sage ich ruhig, «du weißt, daß nach der Pause alle Kinder da sein müssen. Josefli fehlt. Du wirst ihn uns holen!» Ohne weitere Erklärung schließe ich die Türe. Nach einer kurzen Weile erscheint Erich – allein. «Geh! Allein will ich dich nicht.» «Was soll ich denn machen?» klagt Erich, dem Weinen nahe. «Er will nicht kommen. Er steht im Gang und trotzt.» «Nun, du mußt halt probieren, wie du ihn herbringst. Bevor er da ist, wirst auch du nicht ins Schulzimmer kommen.» – Weitere fünf Minuten verstreichen. Draußen im Gang ertönt plötzlich ein ziemlich deutliches Gekicher. Ich gehe hinaus. Rot vor Anstrengung steht Erich auf der zweitobersten Stufe. Mit beiden Händen zieht er Josefli nach. Dieser lacht mit seiner glockenhellen Stimme eben wieder die ganze Tonleiter hinunter. «Fräulein», ruft er, «Erich ist das Pferd und ich die Kutsche. Er mag mich fast nicht!» Ich nicke. «Aber jetzt schnell hinein! Wir haben mit Rechnen schon begonnen.» Mit zufriedenen Gesichtern sitzen die beiden nun an ihren Plätzen. Und der Krieg? – Oh, der ist längst vergessen.

Dieses Beispiel, herausgegriffen aus der Schar der großen und kleinen Spitzbuben, zeigt, wie die Frau,

sei es als Lehrerin oder Gruppenmutter, mit ihrem Verstehen und Helfen ihre Aufgabe erfüllen, in ihrem verborgenen Wirkungsfeld dem Frieden dienen kann.

## Fortbildungsschule auf gleichen Wegen

Frau M. Rosa Rotenfluh

Wir leben in einer Zeit, da eine ganze Welt bangt um den Frieden der Völker. Nach Frieden sehnt sich die gesamte Menschheit, und schließlich muß sie erfahren, daß die Welt den wahren Frieden nicht geben kann.

Unsere heutige Jugend kennt die Greuel des Krieges nur vom Hörensagen. Trotzdem soll sie zur Friedensarbeit eingesetzt werden. Sie tut es gern und läßt sich begeistern für die Idee des Friedens, wenn wir ihr zeigen:

1. was der wahre Friede ist,
2. was der Krieg ist,
3. Ausgang und Weg des Friedens,
4. wie wir helfen dürfen, den Frieden aufzubauen.

Die Zeitschrift ‚Zum Tag des guten Willens‘ ist geeignet, in der Schule das Problem des Friedens anzuschneiden. Sie ist eine Jahreszeitschrift, gibt ein Programm für 365 Tage, spricht aber vom ‚Tag‘ des guten Willens. Die Mädchen werden bald merken, daß die Forderung: ein ‚Jahr‘ des guten Willens vielleicht mehr für die Sicherheit des Weltfriedens leisten könnte. «Sie müssen sich besser verstehen» lautet ein Titel der Zeitschrift. Es wird verlangt, daß die Menschen sich unter Einsatz des guten Willens im Zusammenleben besser verstehen sollen. Die Forderung ist nicht neu. Gewiß findet eine Schülerin den Zusammenhang mit dem Gebot der Nächstenliebe. Es wächst nun die Frage: Warum herrscht immer wieder Haß, Streit, Kampf, Krieg, trotz der klaren göttlichen Gebote? Warum beneidet der Kleine den

Großen, der Kranke den Gesunden, der Arme den Reichen, der Dumme den Gescheiten?

1. Es gibt auf Erden kein Paradies. Seitdem der Mensch die große Ordnung zwischen Schöpfer und Geschöpf zerstört hat, besteht der Riß auch zwischen Mensch und Mensch. Ordnungen sind verdorben.

Friede aber ist «Ruhe in der Ordnung». Somit besteht der Aufbau des Friedens im Ordnen des Verhältnisses zwischen Gott und uns. In unserem Innern, im Gewissensfrieden, ist der Weltfriede grundgelegt. Erst in zweiter Folge kommt das Ordnen der äußern Welt: Die Lösung der Lohnfrage, die Verteilung des Besitzes, das Aufheben von Klassenkämpfen und Wirtschaftskämpfen.

Der christliche Glaube sagt uns, daß es nur *ein* Übel gibt: die Sünde, und *einen* Feind: den Teufel. Beide aber sind besiegt durch den Tod des Gottessohnes. Und der Friede ist das Siegesgeschenk des Friedensfürsten an uns. Seither ist das Kind-Vater-Verhältnis zwischen Gott und uns wiederhergestellt. Und zugleich ist das horizontale Band von Bruder zu Bruder neu geknüpft worden.

2. Was ist der Krieg? Friede ist Ordnung im ruhigen Besitz. Also wird sich der Krieg an dieser Ordnung vergreifen. Unser wertvollster Besitz ist das Leben. Der Krieg ist der Mörder dieses Lebens. Er bringt Haß, Angst und Verzweiflung. Warum wollen Menschen Krieg? Aus Habsucht, Machthunger, Neid, Fanatismus. Man will die Kohlengruben, Uranlager und Erdölquellen der Nachbarstaaten. Um diese materiellen Güter zu gewinnen, bezahlt man mit Menschenblut. Damit wird das Menschenleben entwertet und seiner Rechte beraubt.

3. *Wir* müssen mit dem Frieden beginnen, und zwar bei *uns*. Aus dem Frieden des Gewissens wächst der Friede im eigenen Haus. Der strahlt über auf das Nachbarhaus, auf die Mitarbeiter, auf das Dorf. Anstatt Mißtrauen wird Vertrauen gegründet, anstatt Haß wächst Liebe, anstatt Übervorteilen wird Entgegenkommen geübt. Gegensätze werden sich angleichen, Verschiedenheiten schmelzen im Feuer der Liebe zur Einheit des Friedens. Funken werden überspringen auf das Politische, über das Wirtschaftliche und Soziale auf das Gesamtmenschliche.

4. Es ist den Schülerinnen nun klargeworden, daß nicht die großen Herren in den Kabinetten die Hauptarbeit für den Frieden leisten. Sie spüren, daß